

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 18693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertag geschlossen.

Achtung, Wähler!

Um 7 Uhr ist Wahlschluß!
Wer um 7 Uhr seine Stimme noch nicht abgegeben hat, darf überhaupt nicht wählen!
Wer sein Wahlrecht nicht einbüßen will, wer nicht will, daß infolge großen Andranges in der letzten Stunde andre ihr Wahlrecht einbüßen, der gehe so zeitig wie möglich zur Wahl!

Keine Stimme darf durch Bummelerei verloren gehen!

Wähler, geht zeitig zur Wahl!

Die Umwälzung des Eigentums.

* Leipzig 25. Januar.

ap. Wenn unsre Gegner gegen die Tatsache, daß die Sozialdemokratie allein die Interessen der großen Volksmasse beschützt, nichts mehr vorzubringen wissen, so spielen sie den großen Trumpf aus, die Sozialdemokratie wolle das Eigentum aufheben, während doch Eigentum, Privateigentum für die Menschen notwendig sei, um leben zu können und deshalb als ein Naturrecht, als eine göttliche Einrichtung, als eine Grundlage jeder Gesellschaftsordnung anerkannt werden müsse.

Nun hat jeder Unfug doch immer irgendeine Art Sinn, und das angeführte Versteht hat diesen Sinn, daß allerdings jede Gesellschaft in irgendeiner Gestalt Eigentum besitzen muß, d. h. über ein Stück Natur oder Körperliche Welt, ein Stück der Erde verfügen muß, um leben zu können. Ein Naturrecht ist es wohl nicht zu nennen, da die Menschen diese Verfügungsgewalt über die Natur, die Tiere und ihre Mitmenschen haben erobert müssen; immerhin bildet es die notwendige Grundlage jedes gesellschaftlichen Zusammenlebens. Wie aber die besondere Form des Eigentums ist — ob gemeinsames oder Privateigentum — wird von den besonderen Bedingungen abhängen, unter denen die Menschen ihre Lebensmittel produzieren müssen. Hier entscheidet die Zweckmäßigkeit; die Regelung des Eigentums, also wie diese Verfügungsgewalt unter die Mitglieder einer Gesellschaft verteilt wird, muß davon

abhängen, auf welche Weise am besten der Lebensunterhalt für alle gesichert wird. Solange Zusammenarbeiten die zweckmäßigste Arbeitsweise ist, wird Gemeineigentum herrschen müssen; wo getrennte Arbeit im Interesse der Produktion liegt, muß Privateigentum an Produktionsmitteln entstehen.

Wenn unsre Gegner mit diesem Vorwurf als mit einem großen Trumpf hervortreten, so müssen sie wohl glauben, damit viele Leute recht gruselig vor dem Sozialismus zu machen. Es muß also auch wohl irgendein Grund für diesen Glauben da sein, sonst würden sie nicht immer aufs neue damit ihre Sache fördern wollen. Dieser Grund liegt in der Bedeutung, die das Privateigentum an Produktionsmitteln für den Kleinbetrieb hat.

Im Kleinbetrieb produziert jeder mit seinen Arbeitsmitteln Waren, die er verkauft, um dafür Waren zurückzukaufen, die er selbst braucht für seinen Konsum. Die Herstellung aller Produkte, welche die Gesellschaft braucht, findet auf diese Weise durch Privatarbeiten statt; die Arbeit ist getrennt. Dafür hat jeder umgekehrt auch ein Anrecht auf einen gerechten Teil des Gesamtprodukts, und er erwirbt sich diesen Teil durch den Austausch seiner eignen Produkte gegen andre. Diese Regelung des Eigentums erfüllt also den Zweck, den Mitgliedern der Gesellschaft ihren Lebensunterhalt zu sichern; die gesellschaftliche Produktion geht ohne Schwierigkeiten von statten, und die Verteilung des Produkts unter den Produzenten findet auch automatisch statt durch die Gesetze des Austauschs selbst, so daß jeder seinen Anteil bekommt.

Mit der Entwicklung des Kapitalismus treten jedoch neue Verhältnisse, also auch neue Funktionen des Eigentums auf. Für den Besitzer der notwendigen Produktionsmittel ist sein Eigentum nicht mehr ein Mittel, um sich durch seine eigne Arbeit Lebensunterhalt zu verschaffen; es ist für ihn ein Mittel, aus der Arbeit anderer Mehrwert herauszuschlagen. Zuerst mag es scheinen, als ob dieser Mehrwert als Frucht, und deshalb als Lohn, der Mühe und der Arbeit gelten dürfe, die der Kapitalist auf die Leitung und Verwaltung seines Geschäfts verwendet. Mit der Entwicklung des Kreditwesens und der Aktiengesellschaften verschwindet auch dieser Schein. In den Händen des modernen Geldkapitalisten oder Aktionärs erscheint das kapitalistische Eigentum in seiner nackten Gestalt, als Anspruch auf einen Teil des von der Arbeiterklasse geschaffenen Mehrwerts.

So ist das Privateigentum zu etwas ganz anderem geworden, als es früher war. War es früher ein Mittel, durch eigne Arbeit einen sicheren, sorgenfreien Lebensunterhalt zu finden, war der Eigentümer ein nützliches Mitglied einer Gesellschaft, so ist es jetzt für nutzlose Glieder der Gesellschaft ein Mittel geworden, sich die Früchte der Arbeit anderer anzueignen. Dies ist aber den

Kleinbürgern und Kleinbauern — denn um diese Schichten handelt es sich bei der Denunziation unster Eigentumsfeindschaft — nicht klar zum Bewußtsein gekommen; in ihrem Geiste lebt noch die alte Vorstellung von der früheren Funktion, die jetzt durch den neuen gesellschaftlichen Zustand zur Lüge geworden ist. Auf diese Lüge spekulieren nun die Demagogen, die den sogenannten „Eigentumsfanatismus“ zu ihren Zwecken ausnützen. Wenn man mit diesen kleinen Leuten über Eigentum redet, so denken sie an ihre armselige Habe; Aufhebung des Privateigentums erscheint ihnen als ein Raub dieser kümmerlichen Reste, und deshalb lassen sie sich als Schutzwache gebrauchen für das Ausbeutungsrecht ihrer eignen Ausbeuter. Demgegenüber ist es nötig, die verschiedene Bedeutung des heruntergekommenen Privateigentums und des kapitalistischen Großbesitzes klarzustellen, also zugleich den Unterschied zwischen dem Privateigentum, wie es ihnen erscheint, und dem Privateigentum, wie es ist.

Was bedeutet für den untergehenden Mittelstand der Privatbesitz der Produktionsmittel? Sichert er ihnen eine auf eigner Arbeit beruhende Existenz? Teilweise beruht ihre Existenz auf der schändlichsten Ausbeutung von Lehrlingen; und dazu ist sie nicht einmal sicher. Die Konkurrenz des Großkapitals hat überall die gesicherte, ruhige Existenz des Kleinbürgertums zerstört; sogar in dem Detailhandel, wo sich die Ladenbesitzer am längsten einer verhältnismäßig ungefährdeten Position erfreut haben, ist durch die großen Warenhäuser das Großkapital eingedrungen. Was sich noch hält, sieht doch immer dem drohenden Sturz ins Proletariat entgegen. Deshalb klammern sich die Kleinbetriebe mit um so größerer Kraft an ihr bishigen Eigentum; so schlecht ihre Lage vielfach ist, so erscheint ihnen die Abhängigkeit und Unfreiheit des Proletariats doch noch viel schlimmer; aus dieser Gemütsverfassung entspringt ihr Eigentumsfanatismus; er ist das kampfshafte Festklammern an dem trügenden Schein einer längst verschwundenen Herrlichkeit, dem keine Wirklichkeit mehr entspricht.

Schlimmer noch ist es mit demjenigen Teil dieser Klassen, der selbst schon der Notmäßigkeit des Kapitals verfallen ist. Für sie ist das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht nur keine Bürgschaft einer sicheren Existenz, sondern überhaupt nur Schein, eine bloße Form der Ausbeutung. Der Kleinbauer, der in Gestalt von Pacht- oder Hypothekenzins soviel von dem Ertrag seiner Arbeit abgeben muß, daß ihm nur der dürftigste Lebensunterhalt übrig bleibt; der kleine Handwerker, der auf der nämlichen Weise dem Kapitalisten verschuldet ist, kann nur in derselben Weise als Besitzer von Produktionsmitteln gelten, wie der Zimmergeselle, der seine eignen Geräte besitzt. Sie sichern ihm nur die Möglichkeit, sich ausbeuten zu lassen. Oder noch schlimmer, da sie zugleich seine Freizügigkeit hemmen, sind sie geradezu Sklavensesseln, die

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

98 | Nachdruck verboten.

Sie waren an den Rand des Waldes gekommen, und Jakob, die sich ermüdet fühlte, aber doch ungern gleich nach Hause wollte, setzte sich auf eine Bank, die unter einem der Bäume angebracht war. Obwohl sie ihn durch die Art und Weise, wie sie ihr Kleid zu sich heranzog, aufforderte, Platz an ihrer Seite zu nehmen, wollte er sich nicht setzen. Die Fingerringe in die Westentaschen gesteckt, fuhr er fort, vor ihr auf und nieder zu gehen, ganz davon in Anspruch genommen, die Beweggründe für seine Handlungsweise zu erklären und zu verteidigen.

Jakob lehnte sich schweigend gegen die Rücklehne der Bank, auf der ihr einer, ausgestreckter Arm ruhte. Und während sie ihm mit einem wachsamem Ausdruck auf seinem Hin- und Hermarsch folgte, fiel es ihr von neuem auf, wie sehr er sich verändert hatte. Was kann er nur erlebt haben? — dachte sie, und ein Schimmer von Misträuen schoß in dem forschenden Blick ihrer dunklen Augen auf. Sollte etwas Ueingegebenes unter dieser sonderbaren Kalkulation liegen? Sollte die Zurückhaltung gestern und die Reizbarkeit heute dieselbe verborgene Ursache haben? ... Und seine letzten italienischen Briefe? ... Sein langes Zögern, bis er sich endlich entschloß, die Heimkehr anzutreten? ...

Sie strich sich mit der Hand über die bewölkte Stirn. Sie wollte mit Gewalt alle die häßlichen Gedanken verjagen. Sie wollte ihm nicht misstrauen.

„Es tut mir beinahe am meisten leid für Zwan,“ sagte sie und sah fort. „Er ist wirklich rührend gewesen in seinem Eifer für deine Sache. Ich glaube nicht, daß er sich mehr hätte anstrengen können, wenn es sich um seine eigne Zukunft gehandelt hätte.“

Hans wollte anfänglich nicht hierauf eingehen. Es ärgerte ihn allmählich, fortwährend von Zwans Aufopferung hören zu müssen, der er keine sonderliche Bedeutung beimah.

„Ja, es ist natürlich fatal. Es tut mir wirklich leid für deinen Bruder ... aber dabei ist nun einmal nichts zu machen. Uebrigens hätte Zwan sich selbst sagen können, daß es keinen Zweck haben würde, mich mit dergleichen Leuten zusammenzuführen.“

„Du hattest sie doch selbst akzeptiert.“

„Ich kannte sie ja nicht. Und dann die plebejische Eingebildetheit, mit der sie da saßen, als erwiesen sie mir eine Gnade, indem sie bereit waren, sich durch meine Arbeit zu bereichern! Wenn es solche Leute sind, die die neue Zeit hier im Lande verkörpern sollen, so sind wir aus dem Regen in die Traufe gekommen.“

„Was denkst du denn jetzt zu machen?“ fragte Jakob nach einem Schweigen.

„Ganz einfach — fortfahren, wie ich begonnen habe. Agitieren, schreiben, mit Sturmglöden läuten, bis das Volk mich hört. Man muß doch wohl einmal mit andern hierzulande reden können, als gerade mit diesen Hirsensräubern. Denk dir! sie hatten sogar die Freiheit, zu verlangen, daß ich den Zeitungsredakteuren meine Aufmerksamkeit machen sollte. Was sagst du dazu? Bei diesen Brechbengeln von Dyrnings Kaliber antichambrieren zu sollen!“

„Run ja — mein Gott!“

„Er blieb stehen und betrachtete sie mit unerbittlicher Ueberraschung. „Das findet deinen Beifall, wie mir scheint.“

„Falls es dem Unternehmen nützen könnte, und das

würde es wohl — warum solltest du es da eigentlich nicht tun können?“

„Und das meinst du wirklich? Ich muß dir sagen, du sehest mich heute in Erstaunen.“

„Ich meine, wenn man daran denkt, sich Einfluß zu verschaffen — weil man aus irgendeinem Grunde Verwendung dafür hat — so tut man sicher Grund, damit anzufangen, daß man die Macht derjenigen anerkennt, die sie für den Augenblick besitzen, ohne sich zu sehr in Gräbenleien zu verlieren, wie sie eigentlich dazu gekommen sind.“

„Ja, verzeih, aber ich habe eine etwas andre Auffassung von dem, was man sich selbst schuldig ist. Ich sehe überhaupt nicht ein, weshalb es weniger befriedigend sein soll, sich vor dem goldenen Kalbe zu demütigen als vor dem Kreuzifix. Und was ich heute erlebt habe, hat mich mit einem solchen Ekel vor dem ganzen geschäftlichen Schwindel erfüllt, daß ich es wohl kaum so bald wieder betreiben werde.“

Jakob antwortete nicht hierauf. Es war ihr peinlich, daß Hans sich fortwährend bemühte, sich in dieser Sache zu rechtfertigen. Sie wünschte, er möchte mit seinen Erklärungen aufhören, die in ihren Augen nur Ausflüchte waren, ein kampfshafter Versuch, sich selbst zu belügen.

Hans fuhr aber fort zu reden. Jakobs andauernde absolute Mißbilligung seiner Handlungsweise, ihr völliger Mangel an Verständnis für das, was ihn zu dieser Empörung gebracht hatte, endlich seine eigene mangelhafte Fähigkeit, sich selbst und ihr die inneren Einflüsse klar zu machen, unter denen er gehandelt hatte, — das alles reizte ihn und machte ihn kampflustig. „Es amüsiert mich wirklich, daß du eine solche Bewunderung für Max Bernhardt und Genossen hegst. Sie ist so neu. Sie sollte wohl nicht etwa für diese Gelegenheit erfunden sein?“

„Die letzte Bemerkung habe ich überhört, Hans,“ entgegnete Jakob mit erkämpfter Ruhe, aber sehr ernsthaft. „Uebrigens wüßte ich nicht, daß ich irgendwelche Bewunderung geäußert hätte, — auch nicht für Max Bernhardt,

